

Raphael Fellmer

Glücklich ohne Geld!

Wie ich ohne einen Cent
besser und ökologischer lebe

REDLINE | VERLAG

© des Titels »Glücklich ohne Geld« von Raphael Fellmer (978-3-86881-505-4)
2014 by Redline Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München
Nähere Informationen unter: <http://www.redline-verlag.de>

Vorwort

»Zweifle nie daran, dass eine kleine Gruppe engagierter Menschen die Welt verändern kann – tatsächlich ist dies die einzige Art und Weise, in der die Welt jemals verändert wurde.«

Margaret Mead

Dieser Satz der Ethnologin Margaret Mead ist die beste Einleitung für dieses Buch, weil er eines von Raphaels Lieblingszitaten und durchaus wahr ist. Er spiegelt wider, wovon mein Mann und viele Aktivisten aus tiefstem Herzen überzeugt sind. Diese Zeilen sind mit unerschöpflicher Liebe zum Leben geschrieben, mit einem enormen Willen dazu, etwas in der gegenwärtigen Gesellschaft und im Miteinander zu verändern, alles mit einem radikalen Verantwortungsgefühl.

Ich unterstütze Raphael bedingungslos bei seinem Geldstreik, der nichts weniger ist als ein Protest gegen das kapitalistische System, in dem wir leben, das von einem ganzheitlichen Blickwinkel aus gesehen ein System der Unterdrückung ist. Dieses Buch, das sowohl eine Autobiografie als auch ein Reise- und Alltagsbericht ist, enthält viele wertvolle Informationen: Der ausdrückliche Verzicht auf das Geld soll wichtige und aktuelle Themen wie Lebensmittelverschwendung, virtuelles Wasser und die graue Energie beleuchten und ökologische Methoden wie Veganismus, gemeinsamer Konsum, Postökonomie und viele andere vorstellen, um uns zu tiefem Nachdenken zu animieren und dazu, ein neues Paradigma oder formales organisatorisches Schema aufzubauen. Seit Beginn des geldfreien Lebens im Januar 2010 haben sich viele Menschen inspirieren lassen und wir haben etwas in uns verändert, um somit auch etwas in der Welt ver-

ändern zu können. Ich verspüre Dankbarkeit für die Arbeit von Raphael und ich liebe ihn seit dem ersten Tag, an dem ich ihm begegnete, weil er ein Mensch mit wunderbaren und soliden Prinzipien ist, der sich voll und ganz für das Gemeinwohl einsetzt, ebenso weil er der integerste Mensch ist, den ich kenne, und wegen seiner enormen Fähigkeit zu lieben und das Gute in Menschen zu sehen.

Obwohl ich noch Geld benutze, ist mein Budget sehr klein. Ansonsten leben wir ein Leben ohne Geld, indem wir es in Einklang bringen mit notwendigen Dingen wie Wohnung, Nahrungsmitteln und Kleidung, sowohl für uns als auch für unsere geliebte Tochter Alma Lucia. Wir empfinden den Verzicht auf Geld nicht als Einschränkung, sondern als etwas ganz Natürliches, und wir haben uns die Devise »Weniger ist mehr« auf eine praktische, ja, ich würde auch sagen, auf eine spirituelle Weise zu eigen gemacht. Ich erlebe es als eine Möglichkeit, ein einfaches, optimistisches Leben zu führen in respektvollem Einklang mit Mutter Erde, als eine Art und Weise, gewissenhaft und konsequent zu leben und dem Menschlichen den Vorrang zu geben.

Raphael verzichtet auf jegliche wirtschaftliche Erträge, die mit diesem Buch erzielt werden. Dieses Buch ist als E-Book kostenlos verfügbar. An verschiedenen Stellen im ganzen Land werden mehr als 2000 Exemplare kostenlos vergeben. Das Buch wurde auf bestem Recyclingpapier und mit veganem Klebstoff gedruckt. Wir würden uns freuen, wenn Du dieses Buch nicht behalten, sondern weiterverschenken würdest.

Ich möchte Dir persönlich danken, dass Du Dir die Zeit nehmen willst, um von Raphaels Beweggründen zu erfahren, von seiner Geschichte, unserer Geschichte. Du gibst dem, was wir als Familie tun, Sinn. Du bist ein aktiver Bestandteil der Revolution. Vielen Dank und viel Glück.

Nieves Palmer Muntaner
August 2013, Berlin

1. Das Geschenk des Lebens

Ich bin ein Mensch wie Du und Gast auf demselben Planet wie Du. Meine Eltern schenkten mir vor 30 Jahren den Namen Raphael. Schön, dass es Dich gibt, ich freue mich, dass Dir dieses Buch in die Hände gefallen ist. Das ist sicherlich kein reiner Zufall, sondern vielmehr Schicksal. Im dem Wort Schicksal steckt das Wort schicken, was für mich bedeutet, dass es einen Grund und einen Sinn gibt, warum Du diese Zeilen liest. Wie für alles, was uns im Leben geschickt wird. Oft wird uns im Leben die Kausalkette und innere Logik, warum etwas zu einem bestimmten Zeitpunkt passiert, erst später voll bewusst.

So geschah es auch, als ich an einem schönen Sommertag im August 1983 das Licht der Welt erblickte. Mein Glück auf Erden begann mit dem Geschenk des Lebens. Auch heute noch könnte ich mir keine besseren Eltern vorstellen, denn sie gaben mir von Anfang an unendliche Liebe, Vertrauen und Zuneigung. Als Familie waren wir nicht immer alle der gleichen Meinung, aber genau das war es, was unser Familiensein so lebhaft machte. Die Vielfalt an Meinungen, Denkweisen und Ansichten bereicherten mich in meiner Wesensfindung.

Das Leben ist eine unendliche Aneinanderknüpfung von Geschenken, sie alle sind völlig kostenlos. Und noch viel besser: Sie sind mit keiner irgendwie gearteten Erwartungshaltung verbunden – und das macht die Gabe des Lebens so besonders lebens- und liebenswert. Sie ist vollkommen frei von jeglichem konditioniertem Verhalten, ohne Vorurteile, störende Gedanken oder Ängste. Beklommenheit, Zukunftssorgen und Dingen nachzutruern gibt es in der Welt der Neugeborenen nicht. Die gesamte Aufmerksamkeit und das vol-

le Bewusstsein sind dem Moment gewidmet, und zwar ohne dass sie dafür zuvor irgendeine Technik oder Theorie erlernen müssten. Es ist ihr ureigener Seinszustand.

Das Leben auf diesem einmaligen Planeten wird uns geschenkt wie die Luft, die wir atmen, die Natur, die uns am Leben hält, und das Wasser, das uns vitalisiert. Wir sind Teil eines einzigartigen Ökosystems und zusammen mit Millionen von Spezies besitzen wir das Privileg, diese so einzigartige und lebensspendende Mutter Erde zu teilen, mit unserem Sein zu durchdringen und zu wirken. Der Blaue Planet bietet allen seinen Gästen genug, um in Hülle und Fülle zu gedeihen, es gibt nichts, woran es mangelt.

Schon als kleines Kind konnte ich nicht begreifen, dass es so viel Ungerechtigkeit und Leid gibt, obwohl wir uns doch alle im Herzen nach Frieden und Liebe sehnen. Ich fragte mich immer, wieso es uns so gut geht und wir alles haben – und gleichzeitig andere Menschen tagtäglich an Hunger leiden und sterben müssen.

Als ich zwölf Jahre alt war, begann ich mein eigenes Geld zu verdienen. Schnell entwickelte ich einen Bezug zum Geld und zu der Arbeitsleistung, die ich erbringen musste, um mir mit dem erwirtschafteten Produkte und Dienstleistungen kaufen zu können. Ich spürte die finanzielle Unabhängigkeit, die mir die Freiheit bot, zu kaufen, was ich begehrte. Ich verstand, dass, wenn ich meine Zeit in Nebenjobs investierte, ich damit die Möglichkeit bekam, mir Waren oder Vergnügen leisten zu können, ohne Dritten gegenüber Rechenschaft oder Erklärung schuldig zu sein.

In der Waldorfschule fühlte ich mich wohl, obwohl ich nur äußerst ungern Hausaufgaben machte. Meistens schrieb ich sie einfach ab. In den Unterricht und die Pausen dazwischen legte ich mein Herzblut, nicht in die Epochenhefte, Diktate und Vokabeltests. Besonders fasziniert war ich, wenn mein Musiklehrer von seinen Reisen erzählte.

Gebannt hing ich an seinen Lippen und sog jede Erzählung wie ein trockener Schwamm in mich auf. Ich war begeistert von der Vielfalt der Kulturen, die es auf der Erde gibt. Mein Wunsch, einmal selber als Entdecker um die Welt zu reisen, war schon damals geboren. In mir wuchs die Lust auf Abenteuer, die Lust aufs Leben!

Kindheitsträume und Konditionierung

Wie fast alle Menschen die ich kannte, aßen auch meine Eltern Fleisch, Fisch, Butter, Käse, Milch und Eier. Jeden Tag kochte meine Mutter für mich und meine Brüder, und es stand überhaupt nicht zur Debatte, sich vegetarisch zu ernähren. Im Urlaub fingen wir Fische, und unser Vater zeigte uns, wie man sie ausnahm. Von Anfang an fiel es mir schwer, die Fische selbst zu töten – ich spürte, dass es nichts Schönes war, was ich da tat. Trotzdem hinterfragte ich das mir vorgelebte Verhalten gegenüber anderen Lebewesen nicht weiter und machte einfach nach, was unser Vater uns zeigte, und aß, was unsere Mutter auftischte.

Doch Umweltschutz war für mich schon in meinen ersten Schuljahren ein wichtiges Thema. Ich engagierte mich für den WWF und Greenpeace, sammelte bei Freunden und Bekannten Unterschriften und Kleinspenden für die großen Umweltorganisationen. Die Welt empfand ich als ungerecht und wollte etwas gegen diese Ungerechtigkeit tun. Mein Mitgefühl galt den Tieren, den hungern-den Menschen und insbesondere den Abermillionen Kindern, die mit leerem Magen zu Bett gehen mussten und oft nicht wussten, ob sie den nächsten Tag noch erleben würden. Von den globalen Zusammenhängen verstand ich jedoch herzlich wenig – auch wenn ich die Schuldigen für die Ungerechtigkeit, die Umweltzerstörung und überhaupt die allgemeine Schiefelage der Welt schon ausgemacht hatte: die großen Firmen, die reichen Leute und die Regierungen, die all das Elend einfach geschehen ließen. Mit viel Geld, so glaubte ich,

könnte man den materiell armen Menschen helfen. Mein Wunsch, Gutes zu tun, wuchs im Laufe der Jahre, und ebenso meine feste Überzeugung, diesen Wunsch in die Tat umsetzen zu können, hätte ich nur genug Geld zur Verfügung. Millionen wollte ich anhäufen, allerdings nicht für mich, sondern als Mittel zum Zweck, das ich für das Wohl der am wenigsten privilegierten Mitmenschen einzusetzen gedachte. Schon früh nahm ich mir vor, so schnell wie möglich die erste Million zu verdienen und dann eine große Hilfsorganisation für die Hungernden dieser Welt aufzubauen. Mein Vorbild war Karlheinz Böhm, der seinen Schauspielberuf an den Nagel gehängt und die Stiftung Menschen für Menschen ins Leben gerufen hatte. Ganz ähnlich wollte ich mit einer eigenen Organisation das Projekt »Hilfe durch Selbsthilfe« in die Tat umsetzen – bloß keine neuen Abhängigkeiten der Menschen sollten entstehen, und die vorhandenen sollten besser heute als morgen beendet werden.

So weit der Plan. Noch fehlten mir allerdings die nötigen Mittel, zudem war ich nach wie vor minderjährig. Doch statt zu resignieren, fing ich erst einmal mit kleinen Schritten an. Ich knipste Lichter aus, wo ich nur konnte, drehte die Temperatur unseres Gasheizkraftwerks nach unten und überzeugte meine Eltern, zu einem Ökostromanbieter zu wechseln. Ich träumte davon, eines Tages mal eine richtige Beratungsfirma für Nachhaltigkeit zu gründen, um Menschen die Möglichkeiten zu geben, ökologischer, aber auch ökonomischer zu leben. In unserer Schule sprach ich mit dem Schulleiter, dass wir Schülerinnen und Schüler doch selbst unsere Klassenräume putzen könnten. Die Idee wurde aufgenommen, fortan gab es Preise für die drei saubersten Klassen. Die Schule sparte zehntausende Euro und die Mülltrennung wurde zum Standard in den meisten Klassen. Gleichzeitig stieg die Eigenverantwortung der Schülerinnen und Schüler.

Der Traum vom Ausland

Schon während meiner Schulzeit wollte ich eine Zeit im Ausland verbringen. Mein Traum war ein Austauschjahr in den USA. Aber noch konnte ich nicht so richtig frei denken, das musste sich erst noch entwickeln, und so gab es in meinem Kopf nur Plan A, nämlich die kostspielige Version eines organisierten Austauschprogramms. Der Preis für die zwölf Monate Auslandserfahrung und hoffentlich gewonnenem Weitblick lag damals bei einigen tausend Euro, Geld, das meine Eltern nicht hatten. Obwohl ich an einer Waldorfschule war, reichte meine Kreativität nicht, um neue Wege zu gehen, Plan B zu leben. Auch wenn ich mich noch gut an diesen Gedanken in meinem Kopf erinnere: »Irgendwie muss das auch ohne Geld gehen!«

Aber es blieb bei diesem Gedanken, denn es fehlte mir – wie es uns Menschen so oft geht – an Vorbildern, an Leuten, die es einfach taten. Wäre jemand aus meinem Bekanntenkreis ohne oder mit sehr wenig Geld gereist, lassen wir die Flugkosten einmal beiseite, dann wäre ich hundertprozentig davon inspiriert worden und hätte an meinem Traum, alles ohne Geld zu machen, geglaubt und ihn wahrscheinlich auch umgesetzt. Heute weiß ich, in mir schlummerte dieser Samen, aber er wurde nicht gewässert und konnte so nicht keimen. Es bedarf in der Regel mutiger Menschen, die beispielhaft voranschreiten und ihre Erfahrungen, Informationen und Eindrücke teilen, uns die verschiedenen Wegmöglichkeiten aufzeigen, die wir in jedem Lebensmoment besitzen. Gehen müssen wir diese Wege natürlich immer noch selber, aber es ist eine unglaubliche Hilfe zu wissen, es gibt neben Option A und B auch noch C und D und, und, und.

Der Glaube versetzt Berge, sagt ein Sprichwort, und ich empfinde den Glauben als ein mächtiges mentales Sprungbrett auf dem Weg zur Realisierung unserer Träume. Wenn wir wirklich ganz fest an etwas glauben und davon mit ganzem Herzen überzeugt sind, dann gibt es mit etwas Ausdauer, Disziplin und einem starken Willen

nichts, was uns aufhalten kann. Menschen werden zu Menschen durch Menschen, wir können uns gegenseitig Inspiration und Quelle des Mutes und Hoffnung sein und uns bestärken, an das Gute zu glauben. Für mich ist das Leben eine wunderbare Schule, in der wir alle unendlich viel von unseren Mitmenschen lernen können; ich empfand es immer als sehr hilfreich, andere Menschen zu beobachten und ihre besten Seiten nachzuempfinden.

Glücklicherweise dauerte es nicht lange, bis ich eine zweite Chance bekam. Egal, was wir in der Vergangenheit getan oder nicht getan haben, so bietet uns jeder Tag, ja jede Sekunde, die Möglichkeit, Träume Wirklichkeit werden zu lassen. Mein starker Wunsch, auch ohne viel Geld ins Ausland zu gehen, loderte weiter in mir. Eines Tages erfuhr ich von einem Freund, dass die Möglichkeit bestünde, den Zivildienst im Ausland zu absolvieren! Mein Traum schien auf einmal zum Greifen nahe, weil ich wusste, dass schon andere den gleichen Traum gehegt, daran geglaubt und ihn verwirklicht hatten. Ich war dem ersten jungen Mann, der alle Gesetzhürden überwunden hatte, um seinen Zivildienst im Ausland ableisten zu können, unendlich dankbar. Wenn wir Liebe, Frohsinn und auch unsere Träume miteinander teilen, verlieren sie nicht an Kraft oder werden kleiner, sondern das Gegenteil ist der Fall, sie wachsen und gewinnen immer mehr Raum. Ich empfinde uns alle als Teil eines ständig sich entwickelnden und erblühenden Organismus, der mit jedem Mal, wo wir anderen Gutes tun, heller wird. Denn so, wie wir die Welt behandeln, so behandelt sie uns. Jemand hat mir einmal gesagt, dass, wenn wir unser Licht, das Talent, Berufung, Begabung, Idee, Traum, Empathie oder Liebe sein kann, wie eine Kerze mit tausenden anderen Kerzen, also Mitmenschen, teilen, es nicht dunkler, sondern nur wärmer und lichter um uns Menschen wird. So brauchen wir alle keine Angst zu haben, unsere Träume, Erfindungen und Erkenntnisse mit unseren Mitmenschen zu teilen, sondern sollten im Gegenteil dankbar dafür zu sein, dass wir uns alle über geniale Ideen, Informationen und Möglichkeiten austauschen und gegenseitig befruchten

können! Es kann nicht genug gute Ideen und Träume geben, denn aus einer Idee oder einem Traum werden viele und neue. John Lennon sagte einmal: »Ein Traum, den viele träumen, ist Wirklichkeit.«

Worauf warten wir also noch?

Ich war so sehr Feuer und Flamme von der Nachricht, dass ich nach der Schule die Möglichkeit hätte, ins Ausland zu gehen, dass ich all meinen Freunden und Bekannten davon berichtete, sozusagen als lebender und aufmunternder Beweis, dass es sich lohnt, an seine Träume zu glauben. Mein eigener Traum wurde größer und größer. Am liebsten wollte ich in einer Favela oder einer armen Gegend meinen Zivildienst leisten, um dort Straßenkindern zu helfen. Wo war mir nicht wichtig, Hauptsache außerhalb von Europa, und wenn es ging in Lateinamerika, um gleichzeitig endlich Spanisch oder Portugiesisch lernen zu können. Bevor es allerdings losging durfte ich noch das letzte normale Waldorfschuljahr erleben. Kurze Zeit, nachdem ich meinen ersten PC bekommen hatte, lernte ich das Zehnfingersystem. Meine neu gewonnenen Fähigkeiten nutzte ich, um Webseiten zu gestalten und für andere Menschen Einführungskurse ins Internet oder in Computerprogramme zu geben.

Rückschläge gab es natürlich auch. Im Nachhinein bin ich sogar dankbar, dass nicht alles auf Anhieb so geklappt hat, wie ich es mir vorgestellt hatte. So wurde ich nämlich gezwungen, mich mit den Gründen für mein Scheitern auseinanderzusetzen. Jeder Rückschlag ließ mich immer auch ein Stück reifer werden. Als ich zum zweiten Mal durch die praktische Fahrprüfung fiel, tat sich für einen Moment so ein Loch auf, und ich dachte, die ganze Welt sei gegen mich. In der Rückschau kann ich es selbst fast kaum glauben, dass ein lapidares Ereignis wie dieses – dann unternimmt man eben Versuch Nummer drei – eine solche Wirkung auf mein Befinden hatte. In Wirklichkeit sind es vor allem unsere Gedanken, die Dingen, Erlebnissen und Menschen eine Wertung geben, denn durch eine Prüfung

zu fallen, entlassen zu werden oder eine Trennung zu erleben bedeutet auch jedes Mal eine große Chance. In jedem von uns steckt, egal wie alt wir sind und für wie abgeklärt wir uns halten, nach wie vor ein Kind, und wir haben viel verlernt, was eigentlich unsere ureigene Natur ist. Fehler haben in unserer Gesellschaft oft einen negativen Beigeschmack, gehören eher nicht zu unserer Kultur und sollen am liebsten gänzlich vermieden werden. Dabei ist jeder einzelne Misserfolg oder Schicksalsschlag ein Schritt weiter zu uns selbst, zu unserem eigentlichen Sein oder zu unserem Ziel, ob es ein Projekt, eine Erfindung, eine Prüfung, eine Beziehung oder was sonst auch ist.

Unsere Lebenswege verlaufen meist gewunden, manchmal ist nicht einmal der Blick hinter die nächste Biegung möglich. Doch gerade weil oft eine berechenbare Geradlinigkeit fehlt, glaube ich, wenn etwas nicht gleich funktioniert oder so wie gewünscht passiert, dass es beim nächsten Mal bestimmt besser klappt. Diese Brücke half und hilft mir zu verstehen, dass es ein Geschenk sein kann, etwas falsch machen zu dürfen, aus Erfahrung zu lernen und zu wachsen und so immer wieder einen Anstoß zu bekommen, über den Sinn des Lebens nachzudenken.

Fehler sind menschlich, wir sollten sie nicht verachten oder vergessen, sondern als unabdingbar wertschätzen: um uns zu entwickeln, um die Evolution unseres Seins und der Menschheit voranzutreiben. Als wir klein waren, stürzten wir hunderte Male, bis wir irgendwann richtig laufen konnten, und dabei haben wir nicht einen Gedanken daran verloren aufzugeben. Wie damals tragen wir alle die Fähigkeit in uns, immer wieder aufzustehen und nicht zu verzagen. Wenn wir etwas versuchen, können wir scheitern, und trotzdem lernen wir dabei, wenn wir nicht anfangen, etwas zu versuchen, sind wir schon gescheitert – und haben nichts gelernt. Schwierige Zeiten im Leben sind auch Momente der Einsicht, des In-sich-Kehrens und der Verbindung mit seinem Herzen. Sie bieten uns die Möglichkeit, unserer inneren Stimme Raum zu schenken und abzuwägen, ob wir uns noch in einem fruchtbaren Um-

feld aufhalten, welches unserer Wesensnatur, unserem Sein den bestmöglichen Nährboden bietet, um zu gedeihen und zu erblühen.

Zivildienst in Mexiko

Ich suchte nach Zivildienstmöglichkeiten in Lateinamerika und schrieb verschiedene Organisationen und Projekte an, darunter eine kleine Waldorfschule in Mexiko. Von den vielen E-Mails, die ich abschickte, wurde nur eine positiv beantwortet, ausgerechnet von einem Zivildienstleistenden an dieser Schule. Den Zivi kannte ich flüchtig, hatte er doch die Klasse über mir besucht. Wieder hatte ich das Gefühl, dass alles Bestimmung war: Durch das Glück – oder wohl besser Schicksal – einer scheinbar zufälligen Bekanntschaft eröffnete sich mir die Möglichkeit, nach Mexiko gehen zu dürfen.

Je mehr menschliche Verbindungen und Verbundenheit ich pflegte, umso voller wurde mein Herz. Gleichzeitig wurde meine Seele mit jedem Menschen, den ich in mein Herz ließ, leichter und ich fühlte mich immer sicherer getragen. »Man sieht nur mit dem Herzen gut, das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar«, diese Zeilen von Antoine de Saint-Exupéry bewegten mich tief und tun es immer noch. Schon damals liebte ich das Abenteuer, den Reiz des Unbekannten, und so legte ich längere Wegstrecken am liebsten per Autostopp zurück. Außerdem erschien es mir unlogisch, Geld zu verdienen, nur um es dann wieder auszugeben für etwas, was es auch kostenlos gibt. Vorhandene Ressourcen intelligent und gemeinschaftlich nutzen, hatte für mich nicht nur auf finanzieller Ebene einen Sinn, sondern gehört eigentlich zum gesunden Menschenverstand. Dazu kam, dass beim und durch das Trampen mein Vertrauen in meine Mitmenschen immer größer wurde. Jedes Mal, wenn man in ein Auto steigt, kommt es zu einem Moment des gegenseitigen Schenkens von Vertrauen, eines Gebens und Empfangens. Die Angst vor dem Unbekannten wurde von Mal zu Mal kleiner.

Der Tag des Aufbruchs nach Mexiko war nicht nur ein Tag des Abschieds, sondern auch des Loslassens. Er markierte den Beginn einer neuen Lebensphase. Noch nie war ich alleine ins Ausland geflogen, und bis auf ein paar europäische Länder kannte ich bisher noch nichts von der Welt.

Die Zeit in Mexiko war in vielerlei Hinsicht inspirierend. Ich durfte zum ersten Mal Deutsch, Mathematik, Kunst und andere Fächer unterrichten, dabei meiner Kreativität freien Lauf lassen und viel von den Kindern lernen. Neben dem Unterricht kümmerte ich mich um Reparaturen, den Abwasch, Gartenarbeit, Pausenaufsicht und die Instandhaltung des Schulgebäudes.

Ich verstand plötzlich, dass es oft die bequemen, schnellen und leichten Wege sind, die auf lange Sicht das Leben an anderer Stelle eher komplizierter, ungemütlicher und vor allem nicht einfacher werden lassen. Dort, in Guanajuato in Zentralmexiko, über 9000 Kilometer von meinem ursprünglichen Zuhause entfernt, stand ich am Anfang vom Ende »meiner« deutschen Kultur. Hier konnte ich zum ersten Mal in meinem Leben mit gesundem Abstand mein in Kindheit und Jugend von außen und von mir selbst konditioniertes Verhalten betrachten, abwägen und mit einer anderen Kultur vergleichen. Die mexikanische Leichtigkeit war mir sogleich nahe, die Ruhe und Herzlichkeit der Einheimischen erlebte ich als wohltuend und angenehm. Ich spürte, dass das, was ich noch als meine eigene Kultur ansah, in Wahrheit nur ein Abklatsch von dem war, was man mir erzählt und vorgelebt hatte. Oft verläuft unsere kulturelle Prägung diametral entgegengesetzt zu unseren wahrhaften, zu unseren menschlichen Bedürfnissen und Empfindungen. Immer deutlicher wurde mir, wie viele Eigenschaften, Gewohnheiten und Normalitäten der deutschen Kultur, die mir in gewisser Weise übergestülpt worden waren, überhaupt nicht konform mit meinen inneren Werten gingen. Ich lebte, so meine Erkenntnis, also nach einem Wertekanon, der zu großen Teilen nicht in Freiheit in mir entstanden war, sondern mehrheitlich ohne kriti-

sches Hinterfragen von mir übernommen und nachgeahmt worden war. Zu dem Zeitpunkt wusste ich noch nicht genau, was mich hier in Mexiko erwartete, aber mir war bewusst, dass es mein Leben grundsätzlich bereichern würde und ich mehr zu mir selbst finden würde.

Doch eine Einschränkung muss ich gestehen: Auch wenn ich mich in Deutschland schon jahrelang überwiegend vegetarisch ernährt und nur selten Fleisch oder Fisch gegessen hatte, warf ich hier meine Ideale, die vor allem vom Mitgefühl den Tieren gegenüber herrührten, teilweise über Bord. Es gab natürlich keine handfesten Argumente, Tiere zu essen, im Gegenteil, mein Entschluss, meine Ernährung wieder fleischlastiger werden zu lassen, war vor allem Ahnungslosigkeit und Bequemlichkeit geschuldet. Ich besaß zu diesem Zeitpunkt kaum Hintergrundinformation über die Tierindustrie. Nicht eine Unterrichtsstunde war dem Thema gewidmet worden und die Diskussion, die seit einiger Zeit darüber geführt wird, war seinerzeit noch kaum in der Öffentlichkeit präsent. Irgendwie war ich auch nicht so überzeugt, mich in Mexiko auf Diskussionen über das Thema einzulassen. Die Bequemlichkeit, mich lieber den Umständen anzupassen und nicht weiter über die Auswirkung meines Handels nachzudenken, empfinde ich rückblickend als frappierend. Aus heutiger Sicht würde ich sagen, dass ich unbewusst eine Verdrängungstaktik angewandt habe: Anstatt meinem inneren Konflikt bewusst Raum zu schenken und das Thema für mich und meine Umwelt aufzuarbeiten, wählte ich den Weg des geringsten Widerstandes.

Die Aufgabe meines Traums vom Millionär-Sein

Da ich nur umgerechnet etwa 70 Euro Taschengeld bekam und für die Reisen in Mexiko und mein Essen aber mehr Geld brauchte, gab ich private Deutschstunden, außerdem lichtete ich die ganze Lehrer- und Schülerschaft mit meiner alten Spiegelreflexkamera ab und verkaufte die Abzüge dann an die Eltern und die Lehrerinnen und Lehrer.